

Sprache und Geheimnis

Lingua Historica Germanica

Studien und Quellen zur Geschichte
der deutschen Sprache und Literatur

Band 4

Herausgegeben von
Stephan Müller, Jörg Riecke, Claudia Wich-Reif und Arne Ziegler

GGSG

Gesellschaft für germanistische Sprachgeschichte e.V.

Christian Braun (Hg.)

Sprache und Geheimnis

Sondersprachenforschung im Spannungsfeld
zwischen Arkanem und Profanem



Akademie Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 Akademie Verlag GmbH, Berlin
Ein Wissenschaftsverlag der Oldenbourg Gruppe

www.akademie-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Einbandgestaltung: hauser lacour
Druck & Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

ISBN 978-3-05-005962-4
eISBN 978-3-05-006012-5

Vorwort

Vom 18. bis 20. November 2010 fand am Institut für Germanistik der Karl-Franzens Universität in Graz die internationale Tagung *Unbegreifliches greifbar machen. Sondersprachenforschung im Spannungsfeld zwischen Arkanem und Profanem* statt. Bei dieser Tagung handelte es sich um einen ersten Versuch, das Phänomen des Arkanen in seinen verschiedenen Ausprägungen linguistisch zu erfassen. Anlass war die Beobachtung, dass das Thema als Ganzes bisher gar nicht im Fokus der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit steht, sondern einzelne seiner Facetten ausschließlich singulär und in verstreut auftretenden Studien behandelt werden. Eine bündelnde Zusammenführung spezifischer aktueller Arbeiten und Forschungsergebnisse wird deshalb vor dem Hintergrund der Konturierung einer *Linguistik des Arkanen* als ausgesprochen wünschenswert erachtet, wobei dezidiert auch neue Impulse für die Sondersprachenforschung erwartet werden.

Als Herausgeber gilt mein erster Dank dem Akademie Verlag und hier zuvorderst Herrn Prof. Dr. Heiko Hartmann, Dr. Katja Leuchtenberger und Kerstin Protz für die stets konstruktive Zusammenarbeit, insbesondere aber auch für die Bereitschaft, sich überhaupt auf das Thema einzulassen und den Band in das Verlagsprogramm aufzunehmen. Gleiches gilt selbstverständlich auch für alle beitragenden Kolleginnen und Kollegen, denen an dieser Stelle ebenfalls ganz herzlich gedankt sein soll. Erst ihre kompetente Mitwirkung ermöglichte die Entstehung der vorliegenden Publikation. Weiters danke ich Prof. Dr. Arne Ziegler für immer gern gegebenen und kompetenten Rat sowie die Bereitstellung diverser logistischer Ressourcen. Ein ganz besonderer Dank sei Herrn Georg Oberdorfer ausgesprochen, dessen Hilfe mir bei der redaktionellen Betreuung der eingegangenen Beiträge unverzichtbar war und dessen sorgsames Arbeiten maßgeblich zu einem professionellen Erscheinungsbild des Bandes beigetragen hat.

Inhalt

Vorwort	5
<i>Christian Braun</i>	
Das Arkane als Gegenstandsbereich linguistischer Forschungsinteressen	11
<i>Georg Weidacher</i>	
Aspekte einer Typologie der Geheimkommunikation	23
<i>Christian Braun</i>	
Geheime Gesellschaften als strukturierendes Merkmal in der Textsorte <i>Roman</i>	49
<i>Dana Dogaru</i>	
Vom Gesagten zum Gemeinten. Überlegungen zu Lessings „Ernst und Falk“	77
<i>Alexander Lasch</i>	
„Die A[ssassinen] sollen aus Ägypten stammen“ – Geschichte(n) eines radikal-islamischen Ordens und ihre Diskursivierung an der Schwelle zur Moderne	89
<i>Jörg Riecke</i>	
Über althochdeutsche medizinische Zaubersprüche	107

Helmut Birkhan

*Trug Tim eine so helle Hose nie mit Gurt? Zur Arkansprache
besonders im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit* 123

Sandra Reimann

„Experten“ unter sich – Besonderheiten des Sprachgebrauchs
im Selbsthilfeforum *hungrig.online.de* 141

Christian E fing

„Schäft a latscho Seite“ – Geheimsprachliches im Internet 159

Andrea Fruhwirt

„Quäle mich, o Herr, mit Leckerbissen!“ – Zum arkanen Charakter
von Sakralsprachen und den Umgehungsstrategien der Uneingeweihten 187

Peter Klotz

Zur Wirkung fachsprachlicher Zeichen. Aspekte
bürokratischer Sprache in Alltag und Literatur 207

Albrecht Greule

Zwischen Arcanum, Sacrum und Profanum. Hypothesen zur
deutschen *Sakralsprache* am Beispiel der katholischen Kirche 217

Sebastian Seyferth

Sakralsprachliche Diktionen in der Ottheinrich-Bibel (Cgm 8010) 225

Thomas Richert

Der Geheime Rat Goethe als Freimaurer und Illuminat 241

Dieter A. Binder

Der Tod im Ritual. Interpretationen zu einem komplexen
Thema freimaurerischer Initiation 249

Christine Stridde

Das hingewürfelte Wort. Ebenen der Unverständlichkeit in
mittelalterlichen Sprach-Spielen 267

Bettina Rabelhofer

Zur Aerodynamik des Wortes in E.T.A. Hoffmanns Kunstmärchen „Der goldene Topf“	293
---	-----

Angelika Jacobs

Stimmungen als Geheimsprache? Religiöse (Selbst-)Kommunikation bei Sören Kierkegaard. Barbara Jacobs zum 80. Geburtstag	305
--	-----

Klaus Weiß

Das Symbol des Großen Baumeisters als Indiz für Toleranz im maurerischen Lehrgebäude	325
---	-----

CHRISTIAN BRAUN

Das Arkane als Gegenstand linguistischer Betrachtung

1. Einleitung

Erste Anregungen, sich mit dem *Arkanen* sprachwissenschaftlich auseinanderzusetzen, ergaben sich durch meine Arbeit zur Sprache der Freimaurerei, die ich aus gruppensprachlicher Perspektive unter Berücksichtigung lexikalischer und textlinguistischer Faktoren untersuchte (Braun 2004). Belässt man es einmal dabei, unter dem Dach einer übergeordneten Gesamt(einzel)sprache von einer (wissenschaftlich kaum greifbaren) Gemeinsprache als Konstrukt¹ diverse Gruppensprachen abzugrenzen und innerhalb dieser die beiden Prototypen der Fach- und Sondersprachen gegenüberzustellen, so kann man die Sprache der Freimaurerei klar den Sondersprachen zuweisen. Wesentliche Charakteristika einer Sondersprache im engeren Sinne sieht man seit Längerem in einer spezifischen sozialen Gebundenheit sowie einer verhüllenden Funktion:

Geht man in einem ersten Ansatz [...] von einer Auffassung von Sondersprache aus, die einen begrenzten Personenkreis, einen besonderen Wortschatz, den Zweck der esoterischen mündlichen Kommunikation und ein besonderes Ausdrucksbedürfnis beinhaltet [...], so ist im Einzelfall nach (a) den Sprachteilhabern, (b) der Motivation zur sprachlichen Abgrenzung, (c) den sprachlichen Aufbauprinzipien, (d) dem sprachlichen Inventar, (e) der kommunikativen Reichweite und Sprechsituation und (f) den Einflüssen auf die Gemeinsprache zu fragen. (Möhn 1980: 384)

¹ Der Terminus ist längst aus der wissenschaftlichen Diskussion verschwunden und man gebraucht ihn, wenn überhaupt, nur dazu, um Gruppensprachen von ihm abzugrenzen. Der Weg führt gewissermaßen von einer polarisierenden Gegenüberstellung der beiden Termini hin zur Neutralisation des Gemeinsprachenbegriffs; vgl. Hoffmann (1998).

Fachsprachen weisen sich hingegen durch das Streben nach größtmöglicher Klarheit in der Kommunikation aus, angestrebt wird eine „schnelle, möglichst ökonomische und eindeutige Informationsübertragung innerhalb eines Faches, fachübergreifend und nach außen“ (Hahn 1980: 390).

Diese knappe Gegenüberstellung von Fach- und Sondersprachen unter dem Dach der Gruppensprachen mag vor dem Hintergrund der komplexen Situation innerhalb der Varietätenlinguistik nicht ausreichend erscheinen. Allerdings ist hier nicht der Ort, einen Überblick über die durchaus disparate Forschungssituation zu geben, die diversen terminologischen Überlappungen und Synonyme sowie die autorenabhängigen Hierarchisierungsvorschläge zu erörtern. Hierfür sei auf die Ausführungen bei Efing (2009) verwiesen.

Bei der Sprache der Freimaurerei treten Abgrenzungstendenzen nach außen gegen Nichtgruppenmitglieder (genannt *Profane*) deutlich hervor, zuvorderst erreicht durch Primärbedeutungsverschiebungen und gruppenspezifischen Gebrauch diverser Lexeme und Phrasen, aber auch schlichtweg durch die nur den Mitgliedern bekannten Themenbereiche, die intern zur Behandlung gelangen. Dies ist wesentliches Merkmal einer Sondersprache und kann bei einer in der Regel als Geheimbund verstandenen Gruppierung, wenngleich man sie heutzutage treffender als diskrete Gesellschaft tituliert, auch nicht weiter überraschen. Allerdings werden bei genauerer Betrachtung zusätzliche Charakteristika augenscheinlich, so dass es vielleicht eine Überlegung wert ist, innerhalb der Sondersprachen eine weitere Spezifizierung einzuführen und generell eine Untergruppe zu postulieren, die man aus Ermangelung eines besseren Begriffs *Geheimbundsprachen* nennen mag.

Was ist nun aber das dezidiert Geheime am Geheimbund? Als Erstes wird man aus Sicht der Gesellschaft wahrscheinlich an die geheime Mitgliedschaft denken, das Geheimnis also an der nicht bekannten Identität jener Personen festmachen, die den Bund konstituieren. Zum Zweiten wird man jene Handlungen und Ereignisse als geheim ansehen, die innerhalb der Bruderschaft stattfinden und über die man augenscheinlich so gar nichts weiß.² Als konsequent zu Ende gedachte Variation über dieses Thema könnte man die Geheimbünde als Träger geheimer (und altherwürdiger) Erkenntnisse einschätzen, was gerade auch im 17. und 18. Jahrhundert ein Beitrittsmotiv zahlreicher Intellektueller gewesen zu sein scheint. Oder aber man erachtet die Ziele der Bünde als geheim, wobei dann oftmals auch die Vermutung einer wie auch immer gearteten Verschwörung mit im Raume steht.

Interessanterweise wird das *Geheimnis*, das *Arkanum*, innerhalb der freimaurerischen Schriften von den Mitgliedern ebenfalls intensiv thematisiert, wobei das Verständnis des Begriffs in den letzten dreihundert Jahren einem kontinuierlichen Wandel unterzogen war, aber auch synchron mehrere Facetten aufweist. So kann der Lehrinhalt der einzelnen Grade ebenso geheim sein wie das Ritual im Allgemeinen nach außen, die

² Es sei darauf verwiesen, dass man sich über einschlägige seriöse Literatur jederzeit profunde Einblicke verschaffen kann.

Belange der höheren Gradstufen für die niederen Ränge nach innen, die Identität der führenden Ordensmitglieder (Motiv der *geheimen Oberen* im 18. Jahrhundert) ebenso wie das individuell bei der Initiation in den jeweiligen Grad Erlebte. Nicht vergessen werden darf, dass ein Geheimnis immer auch interessant macht, weshalb die Thematisierung desselben als Instrument zur Statusaufwertung dienlich sein kann.

Geheimschriften finden sich ebenfalls im freimaurerischen Umfeld. Obwohl hier auf den ersten Blick der natürliche Anknüpfungspunkt einer linguistischen Auseinandersetzung zu liegen scheint, sind sie an dieser Stelle eher der Vollständigkeit halber angeführt. Veränderungen der Ausdrucksseite am sprachlichen Zeichen spielen im Grunde keine Rolle mehr im Bundgeschehen und es ist fraglich, ob die freimaurerischen Alphabete auch in ihrer Blütezeit etwas anderes waren als eine Spielerei.³ Als Facetten des Geheimen lassen sich also für die Freimaurerei folgende Punkte benennen:

1. Geheime Identität der Mitglieder
2. Geheime Praktiken
3. Geheime Ziele und Absichten
4. Geheime Ordensführer
5. Geheime, innerhalb der Bruderschaft tradierte Erkenntnisse
 - a) weltlicher Natur
 - b) esoterischen Charakters
6. Geheime Rituale
7. Geheimnis als individuell bei der Initiation Erlebtes
8. Geheimschriften
9. Geheimnis als Instrument der Eigenaufwertung.

Wenn man einmal von den wie gesagt eher wenig bedeutsamen Geheimschriften absieht, spielt eine „geheime Sprache“ fast nirgendwo eine Rolle, so dass die Zuordnung *Geheimbund – Geheimsprache* nicht vorgenommen werden kann und der Terminus der *Geheimbundsprache* aus Gründen der Präzision zu bevorzugen ist. Wo liegen aber die Anknüpfungspunkte aus Sicht der Sprachwissenschaft? Folgende Aspekte werden als von Belang erachtet:

1. Eine generelle Analyse der Sprache einer Gruppe, die sich nach außen hin abgrenzt.
2. Eine genauere Betrachtung der den Tempelarbeiten zugrundeliegenden Rituale⁴ als Gegenstand der rituelsprachlichen Forschung.

³ Für die freimaurerischen Geheimschriften vgl. Engel (1972), aus historischer Perspektive mag vielleicht noch das codierte Ordenspatent des Freiherrn von Hund von Belang sein; vgl. Engel (1988).

⁴ Eine Unterscheidung zwischen einerseits Tempelarbeiten und andererseits Ritualen erscheint sinnvoll; vgl. Braun (2004: 162ff.). Deutlich wird diese Unterscheidung auch, wenn man sich die Beziehung zwischen einer konkreten Theateraufführung und der in Buchform vorliegenden Grundlage vor Augen führt.

3. Die Untersuchung der Art und Weise, in der die spezifischen Lehrinhalte, insbesondere jene esoterischen Charakters, vermittelt werden, sowie jener Textpassagen, in deren weiterem Kontext ein evoziertes Initiationserlebnis vermutet werden kann.

Eine gründliche Beschäftigung mit dem Phänomen der Freimaurerei führt in der Regel auch zu weiteren, untereinander in der einen oder anderen Form interagierenden Gruppierungen wie beispielsweise den Illuminaten, den Gold- und Rosenkreuzern des 18. Jahrhunderts, den Rosenkreuzerbewegungen des 17. Jahrhunderts und es soll hier postuliert werden, dass man deren (bund)spezifische Texte mit Gewinn ähnlichen Betrachtungen unterziehen kann.

Wie soll man nun aber das Spezifische, das Geheimbundsprachen innerhalb der Sondersprachen zu einer Teilgruppe verbindet und das sich in den gerade genannten Punkten manifestiert, benennen? Der Begriff des Geheimen erscheint zu unscharf, zu vage und auch zu überlastet. Hingegen wird der Terminus des *Arkanen* zur Beschreibung des maurerischen Geheimnisses auch in den freimaurerischen Schriften immer wieder zur Anwendung gebracht.

Nun ist dieser Begriff jedem, der sich mit Gruppensprachen auseinandersetzt, seit der Arbeit von Gerhard Eis über die Sprache der Alchemie vertraut (Eis 1951). Interessanterweise ist die Sprache der Alchemie auch einer jener Einflüsse, der die Sprache der Freimaurerei geprägt hat. Während die Sprache der Freimaurerei eher sukzessive den Weg vom Operativen der Werkmaurerie hin zum Spekulativen der Freimaurerei genommen hat, sind in der Sprache der Alchemie beide Tendenzen, die des Operativen und des Spekulativen von Anfang an miteinander verbunden. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass die Alchemie in ihrer Entwicklung hin zur Chemie sogar eher vom Spekulativen weg hin zum Operativen, sprich: Naturwissenschaftlichen, gegangen ist, wie beispielsweise die Studie von Barke (1991) deutlich aufzeigt.

Eis schlägt vor, dem besonderen Charakter der Sprache der Alchemie, dem „alchemistischen Geheimstil“, Rechnung zu tragen, indem man sie als *Arkansprache* ausweist (Eis 1951: 419). Leider wird dem Begriff keine präzise Definition beigeordnet, aber das teilweise recht metaphorische Klassifizierungsinventar, das Eis zur Beschreibung der Sprache gebraucht, weist die Richtung. Neben fachsprachlichen Merkmalen⁵ finden sich „stolze Feierlichkeit und feurige Erregtheit“ (417), „kühne Bilder“ (418), „virtuose Phantastik der Umschreibung“ (419), aber eben auch gänzlich Unverständliches. Zum einen zeichnet dafür die Verwendung einer Terminologie verantwortlich, die nur im eingeweihten Kreise verständlich ist. „Aber nicht nur die Terminologie wird aufgelöst und durchbrochen; man stellte auch technologische Arbeiten oder chemische Unterweisungen als Ganzes mit den Mitteln einer bald epischen, bald dramatischen Symbolisierung dar“ (Eis 1951: 420). Ohne Zweifel ist die mangelnde semantische Transparenz

⁵ Eis ordnet die Alchemie „am ehesten“ der *ars fabrilis* zu, einer der *septem artes mechanicae* (Eis 1951: 417, Anmerkung 2).

alchemistischer Texte von den Autoren intendiert, die Abschottung nach außen hin gewollt und somit ein Merkmal, das auch Sondersprachen ausweist.

Es bleibt die Frage nach der Motivation. Eis sieht sie zum einen in einer von unserer heutigen Zeit völlig abweichenden Auffassung von den Aufgaben der Wissenschaften begründet (424ff.), des weiteren im Selbstschutz der Autoren vor Anklagen wegen Ketzerie (425), auch im Festhalten an alten Gewohnheiten (430), zum Wesentlichen aber im Schutze der Allgemeinheit vor dem Missbrauch der gewonnenen Erkenntnisse durch Dritte. Die Aktualität des letzten Punktes ist evident. Eis schließt seine Studie mit den Worten: „Je bedenkenloser die abendländische Forschung das Recht zu reden in Anspruch nahm, desto schrankenloser ging die Macht zu handeln auf andere Instanzen über“ (Eis 1951: 435). Gleichwohl kann bezweifelt werden, dass das hohe ethische Verantwortungsbewusstsein, das Eis dem Alchemisten an sich zuspricht, der maßgebliche Grund für die Verdunklung der alchemistischen Rede ist und so viele unterschiedliche Autoren verschiedenster Herkunft über einen mehrere Jahrhunderte umfassenden Zeitraum beeinflusste. Man darf auch nicht vergessen, dass es in den Texten ja nicht immer um Schießpulver oder Ähnliches ging und der Stein der Weisen, dessen Entdeckung angeblich so verheerende Folgen für die Gesellschaften haben könnte, bisher auch nicht gefunden worden ist.

Einen Vorschlag, der Arkansprache definitiv näher zu kommen, unterbreitet Reiter (1987: 326):

Die Arkansprache enthält einerseits das Element des Geheimen, des Geheimnisvollen. Dies ist aber kein ausreichendes Spezifikum, da es auch bei Zaubersprüchen, magischen Beschwörungsformeln, in der Kabbala und selbst in Fachsprachen auftritt. Vielmehr ist auffällig, dass neben besonderen Symbolen, Zeichen, Chiffren usw. gerade die gewöhnliche Sprache in ungewöhnlicher Weise verwendet und gestaltet wird, um etwas sonst nicht Ausdrückbares hervorzubringen. Insofern ist die Arkansprache mehr als eine Geheimsprache, in der wesentlich Bekanntes verdeckt genannt wird (wie z. B. bei den Freimaurern). Arkansprachliche Anteile treten vielmehr dort auf, wo religiöse Vorstellungen philosophisch werden bzw. umgekehrt.

Allgemein kann nun für die Arkansprache angenommen werden, was z. B. C. G. Jung für die alchemistische Sprache bemerkt: „Die gewaltige Rolle, welche die Gegensätze und ihre Vereinigungen spielen, macht es verständlich, warum die alchemistische Sprache so sehr das Paradox liebt. Die Alchemie versucht, um die Vereinigung zu erzielen, die Gegensätze nicht nur zusammen zu schauen, sondern auch zusammen auszusprechen.“

Dies zeigt sich in der Vorstellung der Identität von Subjekt und Objekt, oder grammatisch gesprochen: in der relativen Identität von Subjekt und Prädikat. [...] Ob in der Arkansprache dabei tatsächlich ein neuer Inhalt entsteht oder nur simuliert wird, wird wohl immer wieder im Einzelfall zu prüfen sein.

Obwohl Reiter in seiner Einschätzung der Sprache der Freimaurerei (als Geheimsprache in seinem Sinne) fehlt, diese nach seiner Definition m. E. den Arkansprachen zuzuordnen wäre, weist er in seinem Zugang doch auf ein ganz entscheidendes Phänomen hin: die Intention, über Sprache etwas auszudrücken, was eigentlich nicht ausdrückbar ist. Damit dies gelingen kann, muss das Instrument *Sprache* bestimmten Veränderungen unterzogen werden beziehungsweise in einer spezifischen Art und Weise Verwendung

finden. Aufgabe der Linguistik ist es, diese Verwendungsweisen einer genaueren Betrachtung zu unterziehen.

2. Zwischenfazit

Am Anfang steht die Beobachtung, dass sich Geheimbundsprachen innerhalb der Gruppe der Sondersprachen durch spezifische, ihnen eigene Merkmale zu einer Subgruppe zusammenfassen lassen und dass es lohnenswert sein kann, ihnen von Seiten der Sprachwissenschaft besondere Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen. Untersuchungsgegenstand sind also die Sprachen von Gruppen, deren Teilhaber in der einen oder anderen Weise gesellschaftliche Abgrenzung wünschen oder Diskretion suchen. Von anderen Sondersprachen grenzen sie sich dadurch ab, dass ihnen als zusätzliches Merkmal eine bundimmanente ethisch-moralische Lehre, esoterische Erkenntnisse, eventuell tradiert in bestimmten (Ritual-)Texten oder Programmschriften eignet.

In einem zweiten Schritt wird festgestellt, dass sich die vorliegenden Texte oft auf ein wie auch immer geartetes Geheimnis beziehen, ein Arkanum, das auch mit der bundimmanenten Lehre in Verbindung stehen oder auf ein Initiationserlebnis verweisen kann.

Im Anschluss werden vor dem Hintergrund eines so verstandenen Arkanums Parallelen zur Sprache der Alchemie deutlich, deren Sonderstatus zwischen Fach- und Sondersprachen bereits mehrfach in der Forschung thematisiert ist.

Unter anderem scheinen diese Übereinstimmungen auf ähnlichen Verfasserintentionen zu beruhen. Die gruppenspezifische Abgrenzung nach außen ist die eine Funktion, gleichwohl ist die Wirkabsicht der „dunklen Rede“ auch nach innen gerichtet. Es gilt, „etwas sonst nicht Ausdrückbares hervorzubringen“ (s. o.), wenn man so will: Unbegreifliches greifbar machen. Insofern wird an die Sprache die Anforderung gestellt, Strategien zu entwickeln, um beim Rezipienten außersprachliche Bezugsobjekte zu konzeptualisieren, die eventuell nicht nur außersprachlich sind, sondern gleichsam außerweltlich: Transzendenzphänomene, ein Mysterium, nicht im Diesseits verhaftete Entitäten, Phänomene eben, denen mit standardsprachlichen Ausdrucksweisen nicht beizukommen ist. Als Instrumente hierfür scheinen vor allem Metaphern, Uneigentlichkeitsphänomene, sprachliche Verfremdungen etc. zum Einsatz zu kommen; vielleicht, weil sprachliche Verdunklung in diesem Bereich die größte Klarheit bietet und Klarheit der Rede zu einer Profanisierung des Gegenstandes führt, die nicht zum Gelingen des Vorhabens beiträgt?

Vor diesem Hintergrund ist es nur ein folgerichtiger Schritt, den Untersuchungsgegenstand auch auf andere Bereiche auszudehnen, bei denen man das Vorhandensein eines so verstandenen Arkanums vermuten könnte, beispielsweise auf die Sprache in

den Texten der Mystik oder der *Artes magicae*⁶. Das Phänomen der Sakralsprachen ist ebenfalls mit einzubeziehen, wenngleich deren religiöser Charakter eine gewisse Sonderbehandlung nach sich ziehen mag.

Nachdem die Überlegungen so weit vorgedrungen sind, bedarf es dringend einer ordnenden Strukturierung des nunmehr sehr breit aufgestellten Forschungsgegenstandes. Erforderlich ist im Grunde für jeden einzelnen Fall eine Klärung des Wechselspiels von *sacrum*, *arcanum* und *secretum* vor dem Antipoden des Profanen.

Efing schlägt vor, die Sondersprachen den Gruppensprachen unterzuordnen und sie selbst wiederum in Geheimsprachen, Kontra- bzw. Protestsprachen und formale bzw. spielerische Sondersprachen zu untergliedern (vgl. Efing 2009: 21). Den Geheimsprachen ordnet er die Rotwelschdialekte, den Kontrasprachen die Jugendsprachen zu: „Der Hauptunterschied zwischen Kontrasprache und Geheimsprache liegt in dem bei Kontrasprachen zeitlich begrenzten Bedürfnis der sozialen Abgrenzung gegenüber der bei Geheimsprachen dauerhaften Notwendigkeit der Verwendung der Geheimsprache aufgrund der Lebensweise der Sprechergruppen“ (Efing 2009: 22). Diesem Vorschlag wird sich hier angeschlossen, wobei anzumerken ist, dass sich die Sondersprachenforschung somit wieder nur auf die zwei „üblichen Verdächtigen“, d. h. die Jugendsprachen und die Rotwelschdialekte, begrenzt, einmal abgesehen von den spielerischen Formen, die aber offenbar kaum wissenschaftliches Interesse erregen. Es kann also nicht verwundern, dass die Sondersprachenforschung im Vergleich zur Fachsprachenforschung allein von der Publikationslage fast schon marginalisiert erscheint.⁷

Um terminologisch für Transparenz zu sorgen, wird vorgeschlagen, den vier Begriffen der *Arkansprache*, der *Geheimbundsprache*, der *Geheimsprache* und der *Sakralsprache* fürs Erste Gleichrangigkeit einzuräumen, womit wir inklusive der *Kontrasprachen* und der *Spiesprachen* sechs Arten sondersprachlicher Subtypen postulieren. „Verdunkelnde“ Effekte, also Ausschluss von Nichtgruppenmitgliedern von der Kommunikation (gänzlich oder zu einem gewissen Grade), können in allen Bereichen festgestellt werden. Diese Verdunklung kann sowohl durch Modifikationen der Ausdrucks- als auch der Inhaltsseite der sprachlichen Zeichen erreicht werden und die zielführenden Mittel müssen in jedem Einzelfall geprüft werden. Als distinktives Merkmal kann die Funktionalität der mangelnden Transparenz der Kommunikation für Außenstehende herangezogen werden. Ist sie primär intendiert, um sich als Gruppe nach außen abzugrenzen, um den Inhalt der Rede zu verbergen (und wenn dies der Fall ist, aus welchem Grund und zu welchem Zwecke?), oder ist sie gewissermaßen ein sekundäres Nebenprodukt in der Auseinandersetzung mit spezifischen gruppenimmanenten Lehrinhalten, transzendenten Gegenständen oder gar „numinosen Intelligenzen“ (im Sinne Birkhans).

⁶ Zu den *Artes magicae* vgl. das gleichnamige Kapitel bei Haage / Wegner (2007) sowie die Ausführungen bei Schmitt (1974).

⁷ So gibt es beispielsweise für die Fachsprachen einen eigenen Doppelband aus der Reihe der Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (14), wohingegen die Sondersprachen selbst in den der Soziolinguistik gewidmeten Bänden der gleichen Reihe (3) kaum Erwähnung finden.

Der Begriff der *Geheimsprache* soll hierbei jenen Sondersprachen vorbehalten werden, deren Sprecher anwesende Außenstehende intentional von der Kommunikation ausschließen wollen. Bei der *Geheimbundsprache* kann diese Facette ebenfalls zu einem gewissen Grad realisiert sein, im Wesentlichen findet die Kommunikation jedoch gleich ganz unter Ausschluss profaner Sprecher / Hörer statt. Rotwelschdialekte oder das Jenische wären somit als Geheimsprachen einzuordnen, die Sprache der Alchemie zeichnet sich sowohl durch geheim-, arkansprachliche wie auch durch fachsprachliche, die Sprache der römischen Liturgie durch sakralsprachliche und arkansprachliche, die Sprache der Freimaurerei schließlich durch geheimbundsprachliche und arkansprachliche (im übrigen auch durch Relikte fachsprachlicher) Merkmale aus. Sehr deutlich wird hierbei, dass die genannten Beispiele, wie es nun mal in der Natur von Soziolekten generell liegt, sich nie zur Gänze nur einer einzigen der postulierten Subtypen zuordnen lassen, sondern in unterschiedlicher Gewichtung Merkmale mehrerer derselben aufweisen.

Den Bereich der Sondersprachenforschung so weit auszudehnen, wie es obige Ausführungen implizieren, wird vielleicht ungewöhnlich erscheinen, birgt aber die Chance einer intensiveren und vor allem breiter aufgestellten Auseinandersetzung. Wesentliches Anliegen ist nicht die Unterbreitung eines fertigen Konzepts, sondern die Eröffnung einer lebhaften Auseinandersetzung. Insbesondere wird eine Diskussion über die Rolle der Sakralsprachen zu erwarten sein, aber wo, wenn nicht unter die Sondersprachen, wären sie im Varietätengefüge besser zu verorten?

3. Zum vorliegenden Band

Es soll an dieser Stelle dafür plädiert werden, Arbeiten und Forschungsergebnisse der Sondersprachenforschung mit „arkanlinguistischem“ Bezug durch eine Explizitmachung desselben zusammenzuführen und eine Diskussion mit dem Ziel anzuregen, dezidiert eine Linguistik des Arkanen zu konturieren.

Hierzu soll der Gegenstandsbereich vorerst bewusst weit gefasst werden. Im Interesse stehen all jene Gruppensprachen, deren Teilhaber einerseits gesellschaftliche Abgrenzung wünschen oder Diskretion suchen und / oder sich andererseits mit einem Mysterium in der einen oder anderen Form konfrontiert sehen. Angestrebt wird fürs Erste eine offene, möglichst vielseitige linguistische Auseinandersetzung. Unterschiedliche sprachwissenschaftliche Perspektiven und Herangehensweisen (semiotisch, sprachhistorisch, lexikographisch, pragmatisch, kommunikativ usw.) sind ausdrücklich erwünscht.

Die Diskussion soll insgesamt dazu beitragen, die Relevanz sondersprachlicher Forschung zu unterstreichen sowie ein Themenspektrum für die Linguistik zu erschließen, das – von verstreuten Einzeluntersuchungen abgesehen – bisher nicht unter dem Aspekt der Zusammengehörigkeit im Fokus der Aufmerksamkeit stand. Auch sollen Diskurszusammenhänge beleuchtet werden, die bisher unberücksichtigt blieben.

Einen ersten Schritt der Auseinandersetzung mit dem Thema stellt die Veranstaltung der Tagung *Unbegreifliches greifbar machen. Sondersprachenforschung im Spannungsfeld zwischen Arkanem und Profanem* dar, die vom 18. bis 20. November 2010 an der Karl-Franzens-Universität Graz stattfand. Fast alle Beiträge in dem hier vorliegenden Band basieren auf Vorträgen, die im Rahmen der Tagung gehalten wurden. Hinzugekommen sind die Arbeiten von Dana Dogaru und Christian Efing, die aus terminlichen Gründen nicht teilnehmen konnten. Einige wenige Beiträge benachbarter Disziplinen wurden aufgrund der Überlegung in den Band aufgenommen, dass ein interdisziplinärer Dialog dem Thema zum Vorteil gereicht:

Georg Weidacher entwickelt auf Basis eines Konstitutionsmodells der Kommunikation eine pragmatisch orientierte Typologie der Geheimkommunikation.

Den Tod im freimaurerischen Ritual betrachtet *Dieter A. Binder* und setzt sich somit mit einem der wesentlichen Lehrinhalte des maurerischen Gedankengebäudes auseinander.

Thomas Richert beschreibt Goethe als Geheimen Rat, Illuminaten und Freimaurer. Er liefert aufschlussreiche Erkenntnisse über Goethes Verhältnis zur Freimaurerei, welches man grob in drei unterschiedlich ausgeprägte Phasen untergliedern kann.

Klaus Weiß fokussiert die semantischen Facetten eines der zentralen Symbole der Freimaurerei, des *Großen Baumeisters aller Welten*, und interpretiert diese als Indiz für eine dem Bunde inhärente Toleranz in religiösen Belangen.

Lessings programmatische Freimaurerschrift *Ernst und Falk* analysiert *Dana Dogaru* unter textlinguistischen Kriterien.

Alexander Lasch beschreibt am Beispiel des Ordens der Assassinen und des Wissens über den Orden, wie es an der Wende zur Neuzeit in Europa verhandelt wird, Prozesse der diskursiven Arkanisierung als kommunikative Zuweisungen von Exklusivität, die zudem ganz wesentlich von den unterschiedlichen Positionen verschiedener Diskursakteure gesteuert werden. Er plädiert für eine soziolinguistische ‚Arkanlinguistik‘, die solche kommunikativen Prozesse der Arkanisierung genauer untersucht.

Christian Efing geht der Frage nach, in welcher Art und Weise und zu welchem Zwecke Sprecher des Jenischen sich des Internets bedienen und welche Auswirkungen auf das sprachliche Erscheinungsbild die Nutzung dieses Mediums nach sich zieht.

Der Darstellung von Geheimbünden in der modernen Literatur widmet sich der Beitrag von *Christian Braun*. Es wird der Frage auf den Grund gegangen, in welcher Weise Geheimbünde in fiktionalen Texten konzeptionalisiert werden und durch welche Merkmale sie sich auszeichnen.

Helmut Birkhan konzentriert sich auf jene spezielle Art von Sondersprachen, die im Umgang mit numinosen Intelligenzen – Geistern und Dämonen gewissermaßen – zum

Einsatz kommt und stellt das Henochische vor, so wie es von John Dee erfahren und tradiert wurde.

Jörg Riecke versteht die althochdeutschen Zaubersprüche als Teil der frühmittelalterlichen medizinischen Fachkultur, sieht sie aber durch ihre Einbettung in rituelle Handlungen und ihre Nähe zur göttlichen Macht dennoch in die Nähe des Arkanen gerückt.

Mit der katholischen deutschen Sakralsprache setzt sich *Albrecht Greule* auseinander und thematisiert nach einer terminologischen Klärung der Begrifflichkeiten hier insbesondere das Dilemma einerseits der Profanisierung der Sakralsprache durch „Übersetzung“ in die Volkssprache und andererseits einer angestrebten sprachlichen Verständlichkeit der Glaubensinhalte.

Die Abhandlung von *Sebastian Seyferth* beschreibt sakralstilistische Phänomene innerhalb der Ottheinrich-Bibel (Cgm 8010). Dem Übersetzer ging es weder darum, den Text zu arkanisieren bzw. zu profanisieren, noch eindeutig ausgangssprachlich bzw. zielsprachlich ins Deutsche zu übertragen. Vielmehr war ihm an einer Ästhetisierung bedeutender biblischer Passagen gelegen.

Andrea Fruhwirth arbeitet über den arkanen Charakter von Sakralsprachen und richtet nach einer Diskussion der Termini auch besonderes Augenmerk auf Umgehungsstrategien der sprachlich Ausgeschlossenen.

Peter Klotz setzt sich mit verschiedenen Facetten behördlicher Sprache auseinander und untersucht die spezifischen Funktionen ihres Einsatzes in literarischen Texten, wobei er auch auf die Wirkung, die durch eine Abweichung von üblichen fachsprachlichen Verwendungsweisen erzielt wird, fokussiert.

Mit dem „Arkanen“ in der Kommunikation zwischen Menschen mit Essstörungen auf einer Internetplattform befasst sich *Sandra Reimann*.

Angelika Jacobs untersucht Sören Kierkegaards Strategie der „indirekten Mitteilung“ als Versuch, das Geheimnis des Religiösen dem begrifflichen Denken zu entziehen, indem es ironisch inszeniert wird, so dass der Leser abseits von habituellen öffentlichen und rituellen Kommunikationsformen in die Auseinandersetzung mit den verborgenen existenziellen Stimmungen des eigenen Inneren hineingetrieben wird. Stimmungen erscheinen dabei als existenzielles Movens des Denkens, das an eine paradoxe Semio-logie des Heiligen angeschlossen ist. Als nicht dechiffrierbarer Code des religiösen Geheimnisses leisten sie sprachskeptischen Positionen Vorschub.

Bettina Rabelhofer lotet in E.T.A. Hoffmanns Kunstmärchen „Der Goldene Topf“ die Gefährlichkeit des Zeichens zwischen Sexualität und Sprache aus und setzt sie in Bezug zu kabbalistischen Welterschöpfungs- und Zerstörungsmmythen sowie alchemistischen Verfahren.

Im Kontext einer Theorie von der Literatur als Spiel befragt *Christine Stridde* eine Reihe mittelalterlicher epischer und lyrischer Texte im Hinblick auf den Status ihrer Unverständlichkeit im Zusammenhang mit textgenerativen und poetologischen Strategien.

Literaturverzeichnis

- Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus (Hrsg.) (2004–2006.), *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 3 Bde. 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3), Berlin, New York.
- Barke, Jörg (1991), *Die Sprache der Chymie. Am Beispiel von vier Drucken aus der Zeit zwischen 1574–1761*, (Reihe Germanistische Linguistik 111), Tübingen.
- Binder, Dieter A. (1998), *Die Freimaurer. Ursprung, Rituale und Ziele einer diskreten Gesellschaft*, (Herder-Spektrum 4631), Freiburg im Breisgau, Basel, Wien.
- Birkhan, Helmut (2010), *Magie im Mittelalter*, (Beck'sche Reihe 1901), München.
- Birkhan, Helmut (1992), *Die alchemistische Lehrdichtung des Gratheus filius philosophi in Cod. Vind. 2372. Zugleich ein Beitrag zur okkulten Wissenschaft im Spätmittelalter*, 2 Bde., (Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse 591), Wien.
- Braun, Christian (2004), *Zur Sprache der Freimaurerei. Eine textsortenspezifische und lexikalisch-semantische Untersuchung*, (Berliner Sprachwissenschaftliche Studien 5), Berlin.
- Efing, Christian (2009), „Die Stellung der Sondersprachen im Varietätengefüge des Deutschen – mit besonderem Fokus auf die Rotwelsch-Dialekte des Deutschen“, in: Christian Efing / Corinna Leschber (Hrsg.), *Geheimsprachen in Mittel- und Südosteuropa*, Frankfurt am Main [u. a.], 9–40.
- Eis, Gerhard (1951), „Von der Rede und dem Schweigen der Alchemisten“, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*. Bd. 25, 415–435.
- Engel, Alfred (1988), „Das Pariser Patent des Freiherrn von Hund“, in: *Quatuor Coronati Jahrbuch* Nr. 25, 129–158.
- Engel, Alfred (1972), *Die freimaurerischen Geheimschriften. Geschichte und Entschlüsselung*, (Quellenkundliche Arbeiten der Freimaurerischen Forschungsgesellschaft e.V. und der Forschungsloge der Vereinigten Großlogen von Deutschland Quatuor Coronati Bayreuth 5), o.O.
- Haage, Bernhard Dietrich / Wegner, Wolfgang (2007), *Deutsche Fachliteratur der Artes in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Unter Mitarbeit von Gundolf Keil und Helga Haage-Naber, (Grundlagen der Germanistik 43), Berlin.
- Hahn, Walther von (1980), „Fachsprachen“, in: Hans Peter Althaus / Helmut Henne / Herbert E. Wiegand, *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. Gesamtausgabe. 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Tübingen, 390–395.
- Hoffmann, Lothar (1998), „Fachsprachen und Gemeinsprache“, in: Lothar Hoffmann / Hartwig Kalverkämper / Herbert E. Wiegand (Hrsg.), *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*, (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1.), Berlin, New York, 157–168.
- Hoffmann, Lothar / Kalverkämper, Hartwig / Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.) (1998), *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*, 2 Bde., (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14), Berlin, New York.
- Löffler, Heinrich (2005), *Germanistische Soziolinguistik*. 3., überarb. Aufl., (Grundlagen der Germanistik 28), Berlin.

- Möhn, Dieter (1980), „Sondersprachen“, in Hans Peter Althaus / Helmut Henne / Herbert Ernst Wiegand, *Lexikon der Germanistischen Linguistik. Gesamtausgabe. 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl.*. Tübingen, 384–390.
- Möhn, Dieter (1998), „Fachsprachen und Gruppensprachen“, in: Lothar Hoffmann / Hartwig Kalverkämper / Herbert E. Wiegand (Hrsg.), *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*, (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1.), Berlin, New York, 168–181.
- Möhn, Dieter (1990), „Das gruppenbezogene Wörterbuch“, in: Franz J. Hausmann / Oskar Reichmann / Herbert E. Wiegand / Ladislav Zgusta (Hrsg.), *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 5.2.), Berlin, New York, 1523–1531.
- Radtke, Edgar (1990), „Wörterbücher von Geheimsprachen“, in: Franz J. Hausmann / Oskar Reichmann / Herbert E. Wiegand / Ladislav Zgusta (Hrsg.), *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 5.2.), Berlin, New York, 1532–1538.
- Reiter, Raimond (1987), „Die ‚Dunkelheit‘ der Sprache der Alchemisten“, in: *Muttersprache* XCVII, 323–326.
- Schmitt, Wolfgang (1974), „Zur Literatur der Geheimwissenschaften im späten Mittelalter“, in: Gundolf Keil / Peter Assion (Hrsg.), *Fachprosaforschung. Acht Vorträge zur mittelalterlichen Artesliteratur*, Berlin, 167–182.

GEORG WEIDACHER

Aspekte einer Typologie der Geheimkommunikation

1. Zur Themenstellung: Geheimkommunikation und das Arkane

Unter „Arkandisziplin“ versteht das „Lexikon für Theologie und Kirche“ (Höfer / Rahner 1957: 864) „[...] die altchristliche Sitte, über gewisse kult. Handlungen, wie Taufe u. Eucharistie, vor Ungetauften Schweigen zu bewahren od. nur in dunklen Andeutungen zu sprechen.“ Das Arkane ist somit als etwas Geheimes oder als ein Geheimnis zu verstehen, das einerseits der Geheimhaltung unterliegt und andererseits geheimnisvoll wirkt. Diese Doppeldeutigkeit kann auch aus der von Biedermann (1968: 41) formulierten Definition von *Arcanum* abgeleitet werden: „ARCANUM, lat. das Eingeschlossene, d. h. Geheime, Inhalt der Mysterienkulte, alles für Uneingeweihte Unzugängliche“. Der Begriff bezieht sich demnach auf etwas – zum Beispiel auf eine in vielen Fällen stark ritualisierte Kommunikationssituation –, das geheim gehalten wird, weil es vor Nicht-Gruppenmitgliedern verborgen bleiben soll. Durch diese Geheimhaltung, die arkane Kommunikation auf die Verständigung zwischen Mitgliedern bzw. Initiierten im Binnenraum des Arkanums beschränkt und ihr somit eine „esoterische Dimension“ (Klausnitzer 2004: 106) verleiht, erhält das Arkane jedoch zusätzlich sowohl für die Eingeweihten wie auch, falls der Geheimhaltungsversuch bemerkt wird, insbesondere für die anderen eine Aura des Geheimnisvollen. Das Arkane wird zu einem Geheimnis im quasi emphatischen Sinn.

Dieser letztere Aspekt des Arkanen oder des Geheimen spielt für den vorliegenden Beitrag höchstens eine untergeordnete Rolle. Im Fokus steht vielmehr die Geheimhaltung an sich, wobei das, was in den jeweiligen Beispielen geheim gehalten werden soll,

äußerst profan sein kann, wenn auch manches durch den oben beschriebenen Mechanismus eine gewisse Aura des Geheimnisvollen erhalten mag.

Eine weitere Anmerkung zur Thematik der folgenden Ausführungen ist noch vonnöten: Geheimhaltung betrifft nicht ausschließlich mündliche Kommunikation, sondern auch schriftbasierten Informationsaustausch; dies vielleicht sogar häufiger, da sich aufgrund der „zerdehnten Sprechsituation“ (Ehlich 2007b: 493) schriftlich-textuellen Kommunizierens die Gefahr einer Entdeckung dessen, das verborgen bleiben soll, tendenziell stark erhöht und somit Gegenmaßnahmen in verstärktem Ausmaß erforderlich sind. Aus diesem Grund werden wir uns mit medial unterschiedlichen Formen von Geheimkommunikation beschäftigen und nicht ausschließlich mit Geheimsprachen im engeren Sinn. Im Zentrum steht dabei ein Vorschlag zu einer Typologisierung von Geheimkommunikation, der auf einem kognitionslinguistisch fundierten Kommunikationsmodell basiert.

2. Grundannahmen für eine Typologie der Geheimkommunikation

Als Ausgangspunkt für eine Typologie der Geheimkommunikation können folgende Annahmen über Geheimsprachen / Geheimschriften dienen:

1. Geheimsprachen / Geheimschriften lassen sich weder über ihre Grammatik inklusive Phonologie bzw. Orthographie noch über ihre Lexik als solche bestimmen.

Generell wird hier postuliert, dass keinerlei Merkmale der sprachlichen Oberfläche oder der Sprachstruktur eine Geheimsprache als Geheimsprache definieren, auch wenn diese Merkmale zum Zwecke der Geheimhaltung herangezogen werden können. Dies geschieht häufig, aber nicht notwendigerweise dadurch, dass die Reichweite der Konventionalisierung der grammatischen oder lexikalischen Zeichen eingeschränkt wird, so dass die mit ihrer Hilfe formulierten Äußerungen nur mehr für eine Gruppe von in die konventionalisierte Bedeutung der Zeichen Eingeweihten verständlich sind.

2. Geheimsprachen / Geheimschriften lassen sich als solche auch nicht über ihre Bindung an eine soziale Gruppe bestimmen, obwohl sie grundsätzlich eine kommunitäre Funktion (vgl. Ehlich 2007a: 161f.) haben.

Gerade Geheimsprachen / Geheimschriften ist das prinzipielle Paradox von Sprache inhärent: „das Paradox nämlich, daß die Vergesellschaftungsfunktion des Mediums [Sprache] immer zugleich auch die Grenze mit aufrichtet, die einzelne menschliche Gruppen voneinander sondert“ (Ehlich 2007a: 161). Diese paradoxe Wirkung der kommunitären Funktion gilt für jedwede Sprache bzw. für jedwedem Medium der Kommunikation, für Geheimsprachen ist sie jedoch der wesentliche Zweck ihrer Exis-

tenz. Schließlich wird mittels ihrer Verwendung angestrebt, die potenziellen Partizipanten an bestimmten Kommunikationsprozessen in eine esoterische „in-group“ und eine exoterische „out-group“ zu scheiden und letztere von der Kommunikation auszuschließen. Der paradoxe Nebeneffekt der Vergesellschaftungsfunktion von Sprache ist also bei Geheimsprachen das intendierte Hauptziel ihrer Verwendung. Dennoch ist die Bindung an eine abgegrenzte Gruppe und damit die kommunikative Funktion selbst nicht das entscheidende Definiens von Geheimsprachen / Geheimschriften, zumal diese auch von anderen Sprachen / Schriften mit den beschriebenen Effekten erfüllt wird. Entscheidend für die Definition ist nur die Intentionalität der Abgrenzung.

3. Manche Geheimsprachen / Geheimschriften erfüllen auch eine gnoseologische Funktion (vgl. Ehlich 2007a: 158f.). Auch in solchen Fällen handelt es sich jedoch nicht um ihre primäre Funktion als Geheimsprachen.

Sprache „[...] ist Medium der Speicherung von Wissen; sie ist Medium der Abstraktion von einzelnen Wissenspartikeln und ihrer Integration in größere Einheiten, und sie ist Medium des Transfers von Wissen“ (Ehlich 2007a: 158). Diese gnoseologische Funktion erfüllen auch Geheimsprachen, wobei der Aspekt der Wissenskonstitution, also die epistemische Funktion im engeren Sinn, nur bei solchen relevant ist, die zum Beispiel in esoterischen Gesellschaften zur Formulierung von Aussagen über die Welt und damit zum Aufbau einer nicht zuletzt sprachlich-textuell konstituierten Wirklichkeitsvorstellung dienen. Demgegenüber steht der Aspekt des Wissenstransfers im Fokus der Funktionalisierung von Geheimsprachen / Geheimschriften. Schließlich sollen kommunikativ transferierte Informationen, soll Wissen geheim gehalten werden, das im Zuge von Kommunikation prozessiert wird. Wiederum ist die gnoseologische Funktion, selbst wenn man sie auf den Aspekt des Wissenstransfers einschränken würde, aber nicht grundlegend für eine Definition von Geheimsprachen, da diese Funktion, wie auch die kommunikative, dem Medium Sprache¹ generell anhaftet. Daraus folgt:

4. Geheimsprachen / Geheimschriften lassen sich als solche nur pragmatisch aufgrund ihres Verwendungszwecks bestimmen.

Dieser Verwendungszweck, über den sich Geheimsprachen / Geheimschriften definieren lassen, besteht schlicht in der Geheimhaltung. Die beschriebenen Effekte der kommunikativen und der gnoseologischen Funktion gehen damit zwar einher, sie verbleiben aber sekundär. Die Definition einer Geheimsprache / Geheimschrift als Geheimsprache / Geheimschrift beruht demnach auf dem intentionalen Einsatz einer Sprache / Schrift oder eines anderen semiotischen Mediums zum Zwecke der Geheimhaltung von zu kommunizierenden Informationen. Zu beachten ist dabei, dass Geheimhal-

¹ Der Begriff *Medium* – auch im Kompositum „Kommunikationsmedium“ – wird in dieser Arbeit in dem Sinn verwendet, dass er sowohl Sprache oder Schrift insgesamt denotiert als auch jede einzelne Sprache oder Schrift für sich.

tung zwar der Hauptzweck von Geheimsprachen / Geheimschriften ist, nicht jedoch der der jeweiligen mittels geheimsprachlicher Mittel formulierten Äußerungen, denn:

5. Geheimsprachen / Geheimschriften als solche dienen der Unterstützung einer teleologischen Funktion (vgl. Ehlich 2007a: 159ff.). Erfüllt wird diese zumeist jedoch durch die Klartextäußerung bzw. durch die mittels des semiotischen Geheimhaltungsverfahrens geschützte Botschaft.

Primär wird das Medium Sprache genutzt, um kommunikative Handlungen zu vollziehen. Ehlich (2007a: 159f.) spricht hier von der „Dimension der Illokution“, in der „sich die Zweckhaftigkeit des sprachlichen Handelns unmittelbar [realisiert]“. Anders ausgedrückt intendiert jeder Kommunizierende, mit seiner sprachlichen Handlung, seiner Äußerung, ein mehr oder weniger empraktisch motiviertes Handlungsziel, ein „telos“ anzuvisieren und beim Adressaten etwas seiner Intention Entsprechendes zu bewirken, sei es, dass dieser aufgrund der kommunizierten Informationen entsprechendes Wissen konstituiert, sei es, dass er reagiert, indem er selbst eine sprachliche oder auch nicht-sprachliche Handlung setzt. Dieses Handlungsziel, das über die teleologische Funktion von Sprache erreicht werden soll, ist dem der Geheimhaltung grundsätzlich vorgelagert. Das heißt, der Kommunizierende intendiert zunächst den Vollzug einer Handlung, sieht sich aber mit dem Problem konfrontiert, dass der Erfolg der kommunikativen Handlung beeinträchtigt werden oder dass es zu unerwünschten Folgen kommen könnte, wenn die Äußerung, mit der die Handlung vollzogen wird, von nicht-adressierten Mithörern entdeckt, gehört / gesehen und verstanden wird. Damit sieht er sich gezwungen, wenn ihm Mittel der Geheimhaltung zur Verfügung stehen, diese einzusetzen, was auch eine sprachliche Handlung darstellt, jedoch keine mit teleologischer Funktion im eigentlichen Sinn. Vielmehr wird diese Handlung der primären illokutiven Handlung quasi übergestülpt, um den Erfolg der primären sprachlichen Handlung zu unterstützen oder überhaupt erst zu gewährleisten.

6. Dieser Verwendungszweck der Geheimhaltung ist kein perlokutionärer Akt, da sie nicht auf den Adressaten, sondern auf einen potenziellen Mithörer hin ausgerichtet ist.

Dass die Funktion von Geheimsprachen / Geheimschriften nicht im Vollzug eines perlokutionären Akts liegen kann, folgt schon aus dem gerade Festgestellten. Dazu kommt, dass der intendierte perlokutionäre Effekt immer auf einen oder mehrere Adressaten abzielt, die Geheimhaltung sich jedoch nicht an den Adressaten, sondern gegen etwaige Mithörer richtet. Die Geheimhaltung kann daher kein perlokutionärer Akt sein, wie im Übrigen auch kein illokutionärer. Vielmehr ist die Handlung des Geheimhaltens auf einer parallelen Ebene anzusiedeln bzw. greift sie in den lokutionären Akt ein und manifestiert sich in einer Veränderung der Äußerungsformulierung.

7. Aus den genannten Gründen lassen sich Geheimsprachen / Geheimschriften zwar pragmatisch fassen, nicht aber sprechakttheoretisch.

Da es also keinen Sprechakt der Geheimhaltung gibt und geben kann, sondern jedem davon betroffenen Sprechakt die Geheimhaltung übergestülpt bzw. er gleichsam in sie eingehüllt wird, sind Akte von Geheimkommunikation nicht in der Terminologie der Sprechakttheorie zu erfassen. Sehr wohl sind sie aber als Handlungen oder komplexe Handlungsfolgen zu klassifizieren, zumal allgemein für die Definition von *Handlung* gilt: „Handlung = Tun + Absicht“ (Harras 2004: 12). Aus der Bestimmung von Geheimhaltung als Handlung in diesem Sinn ergibt sich:

8. Geheimhaltungshandlungen, die eine Geheimkommunikation konstituieren, sind stets intentional.

Dies impliziert, dass sich sowohl Sender als auch Adressat – nicht unbedingt die exoterischen, d. h. nicht in die Konventionen der verwendeten Sprache eingeweihten Mithörrer – darüber bewusst und darin einig sind, dass Geheimhaltung intendiert ist. Damit gelten solche Fälle von Kommunikationsprozessen nicht im engeren Sinn als Geheimkommunikation, bei denen zwar Mitglieder einer „out-group“ vom Verstehen einer Botschaft ausgeschlossen werden, dies jedoch nicht vom Sender beabsichtigt ist, sondern sich nur als Nebeneffekt aufgrund einer Unkenntnis der verwendeten Sprache / Schrift ergibt. Ein Beispiel hierfür ist die Sprache der Schlümpfe (siehe Abb. 1).

Offensichtlich versteht die mit dem Schlumpf sprechende Figur dessen Antworten nicht. Dennoch handelt es sich bei der Schlumpf-Sprache um keine Geheimsprache, da die Intention der Geheimhaltung nicht gegeben ist. Im Gegenteil: Der Schlumpf verhält sich im Rahmen seiner Möglichkeiten äußerst kooperativ. Ein Scheitern der Kommunikation bzw. ein Verhindern von Verständnis beim Gegenüber wird vom Schlumpf nicht beabsichtigt. Die Schlumpf-Sprache ist daher für den Gesprächspartner – und wohl auch für andere Nicht-Schlümpfe – eine unverständliche Sprache, jedoch keine Geheimsprache.

9. Die Verwendung von Geheimsprachen / Geheimschriften kann als Sprachspiel betrachtet werden bzw. dienen Geheimsprachen / Geheimschriften als Medium komplexer Sprachspiele.

Sprechakttheoretische Beschreibungsansätze und Begrifflichkeiten haben sich als inadäquat für eine pragmatisch orientierte und pragmatisch fundierte Bestimmung von Geheimsprachen / Geheimschriften erwiesen. Ihre Verwendung in geheimkommunikativen Interaktionen lässt sich jedoch mittels Wittgensteins (vgl. 1984: 250) Sprachspiel-Begriff fassen. Die dem Begriff innewohnende Vagheit, die der von Wittgenstein unter ihm subsummierten „Mannigfaltigkeit der Sprachspiele“ (Wittgenstein 1984: 251) geschuldet ist, erweist sich hier durchaus als Vorteil: Wenn „Befehlen“, „Berichten eines Hergangs“, „eine Hypothese aufstellen und überprüfen“, aber auch „Theater spielen“, „Reigen singen“, „Rätsel raten“ usw. (vgl. Wittgenstein 1984: 250) zu den Sprachspielen zählen, dann fällt analog auch „geheim kommunizieren“ oder „eine Geheimsprache / Geheimschrift verwenden“ in diese Kategorie.

Der Begriff *Sprachspiel* ist aber nicht gänzlich offen. Seine Extension wird zunächst dadurch beschränkt, dass er nur auf Handlungen im Medium Sprache – inklusive seiner verschriftlichten Ausprägung – bezogen werden kann.



Abb. 1: Auszug aus Peyo (2005)

Weiters müssen Sprachspiele Regeln folgen und „in eine umfassende Lebensform einer Sprachgemeinschaft eingebettet“ (Harras 2004: 100) sein, wobei die beiden Kriterien insofern in Zusammenhang stehen, als die Sprachgemeinschaft als umfassende Lebensform unter Nutzung der kommunikativen Funktion von Sprache und des über koordinierte und koordinierende Kommunikationsprozesse gemeinsam aufgebauten Wissens über konventionalisierte Regeln des jeweiligen, für bestimmte Lebensformen im Sinne so-

zio-kommunikativer Praxen, inklusive ihrer situativen Parameter, adaptierten² (Geheim-)Sprachgebrauchs erst konstituiert wird. Das heißt, dass geheimsprachliches Kommunizieren einerseits konstitutiv ist für Geheimsprachgemeinschaften, andererseits die Intention der Geheimhaltung als entscheidender Parameter der Lebensform zu betrachten ist, in die das Sprachspiel „geheim kommunizieren“ eingebettet ist. Die anderen zentralen und für alle Situationen von Geheimkommunikation gültigen Parameter sind ein Geheimhaltung intendierender und eine für diesen Zweck als adäquat angenommene Sprache / Schrift verwendender Sender, ein den Geheimhaltungsversuch erkennender und in den Gebrauch der Geheimsprache / -schrift eingeweihter Empfänger sowie ein mittels Geheimhaltung vom Verstehen der Kommunikation auszuschließender Mithörer. Diese Parameter sind die Basis jedweden Sprachspiels des geheimen Kommunizierens. Nicht dazu gehört jedoch – und dies folgt aus dem soeben Festgestellten – ein bestimmter Typ von Sprache oder Schrift, der über konkrete formale oder soziale Kriterien definiert werden kann, denn:

10. Keine Sprache ist eine Geheimsprache, aber jede Sprache kann als eine Geheimsprache gebraucht werden.

Dieses Postulat resultiert aus einer konsequent pragmatischen Definition von Geheimsprachen / -schriften. Nur die intendierte Verwendung zum Zweck der Geheimhaltung ist definitorisch relevant, nicht jedoch, ob ihr Gebrauch auf bestimmte, sozial definierte Gemeinschaften beschränkt ist – dies gilt, wenn man *sozial* in einem weiteren Sinn versteht, im Grunde für alle Sprachen / Schriften – oder ob sie bestimmte phonologische, lexikalische oder morphosyntaktische Merkmale aufweisen. Daraus folgt das doppelte Postulat:

11. Geheimsprachen sind nicht notwendigerweise Sondersprachen.

Und:

Nicht alle Sondersprachen sind Geheimsprachen.

Löffler (vgl. 2010: 123) rechnet Geheimsprachen ohne nähere Erklärung und quasi nebenbei den Sondersprachen zu, sodass man auch nicht feststellen kann, ob er sie als Untergruppe der Sondersprachen betrachtet oder ob alle Sondersprachen zugleich Geheimsprachen sind. Jedenfalls definiert er Sondersprachen, den Begriff eingrenzend und die meisten Fach-, Berufs- und Standessprachen ausschließend, folgendermaßen:

Eine engere Auffassung zählt nur jene Varietäten als Sondersprachen, deren Sprecher deutlich erkennbare dauernde Sonderegemeinschaften darstellen, die nicht berufsbedingt sind, die darüber hinaus noch in einer gewissen gesellschaftlichen Opposition zu den Normalbürgern stehen oder deutliche Außenseitergruppierungen darstellen. (Löffler 2010: 123)

² Zum Begriff der „adaptability“, der hier im Hintergrund steht, vgl. Verschueren (1999: 61): „Adaptability, then, is the property of language which enables human beings to make negotiable linguistic choices from a variable range of possibilities in such a way as to approach points of satisfaction for communicative needs.“

Zu diesen Außenseitergruppierungen zählt er (2010: 123f.) vor allem Stadt- und Landstreicher, Fahrende, Roma und Gauner. Nun werden diese Gruppierungen ihre Sprachen, wie zum Beispiel das Rotwelsche, sofern es noch in Gebrauch ist, wohl auch in entsprechenden Kommunikationssituationen als Geheimsprachen nutzen. Allerdings liegt darin nicht ihr primärer Zweck, der auch aus Löfflers Definition und ihrer Bezeichnung ablesbar ist: Sondersprachen dienen dazu, eine soziale Sondergemeinschaft auch sprachlich abzusondern. Sondersprachen sind demnach durch ihre kommunitive Funktion definiert, indem sie nach innen gruppenkonstituierend und nach außen durch sprachliche Differenz abgrenzend wirken.

Dies drückt sich auch in Hallidays Begriff der „anti-language“ aus: „It is the language of an anti-society“ (Halliday 2009: 575). Durch die Verwendung einer solchen Anti-Sprache „resozialisieren“ (vgl. Halliday 2009: 575) sich die Mitglieder einer Außenseitergruppe in dem Sinn, dass sie sich von der sie umgebenden Gesellschaft sprachlich abheben und zugleich selbst eine gegen die dominierende (Sprach-)Gemeinschaft gerichtete soziale Gruppe konstituieren, wobei diese Absonderung durchaus intendiert ist, aber nicht primär mit dem Bestreben, gruppeninterne kommunikative Prozesse geheim zu halten. „Die Sprache dient als Oppositionsmittel zu anderen Gruppen und wird gleichzeitig zu einer identitätsbildenden Instanz“ (Zuschnegg 2007: 6).

Unter Gebrauch von Sondersprachen getätigte Äußerungen sind oft für Nicht-Eingeweihte unverständlich, aber es handelt sich dabei um „inhärent unverständliche Äußerungen“ (Januschek 2002: 14), die nicht erst in einem sekundären Kodierungsprozess unverständlich gemacht wurden, um eine Botschaft geheim zu halten.

Wie schon oben anhand des Beispiels der Schlumpf-Sprache festgestellt wurde, ist aber Unverständlichkeit kein konstitutives Merkmal von Geheimsprachen. Da sie zunächst nur ein nicht-intendierter Nebeneffekt von anderssprachlicher Kommunikation ist, kann man daher das Postulat bestätigen, dass nicht alle Sondersprachen Geheimsprachen sind, bzw. lässt sich feststellen, dass nur zu Geheimhaltungszwecken genutzte Sondersprachen zu Geheimsprachen werden.

Wie sieht es nun mit dem anderen Postulat aus? Sondersprachen sind wegen ihrer Unverständlichkeit für solche, die die jeweilige Sondersprache weder sprechen noch verstehen, auf den ersten Blick die besten Kandidaten für eine Verwendung im Zuge von Geheimkommunikation. Allerdings verfügen natürlich alle Sprachen / Schriften, die von einer Gruppe beherrscht werden, von einer anderen hingegen nicht – und diese Eigenheit kann keiner Sprache abgesprochen werden –, über das Merkmal der Unverständlichkeit außerhalb der auf ihnen basierenden Sprachgemeinschaften. Somit können prinzipiell alle Sprachen / Schriften als Geheimsprachen benützt werden, sofern die situativen Parameter ein solches Sprachspiel begünstigen. Dafür bieten sich naturgemäß insbesondere „kleine Sprachen“ an, die möglichst auch noch keiner der verbreiteteren Sprachfamilien angehören und im Idealfall typologisch von den ansonsten verwendeten Sprachen gravierend abweichen, wie dies zum Beispiel beim Navajo der Fall war, das von amerikanischer Seite unter Zuhilfenahme von „native speakers“ zur Geheimhaltung

im II. Weltkrieg gegen Japan eingesetzt wurde (vgl. Singh 1999: 193ff., Kahn 1973: 289f.). Navajo wurde auf diesem Wege, wenn auch nur in dieser Situation, zu einer Geheimsprache. Dass es sich daher auch um eine Sondersprache handelte, kann deshalb aber keinesfalls behauptet werden.

12. Es gibt zwar künstliche Sprachen, die zur Geheimhaltung geschaffen wurden. Um Geheimsprachen im eigentlichen Sinn handelt es sich aber nur dann, wenn sie als solche intendiert sind und im Sinne einer Geheimhaltung funktionieren.

Dass natürliche Sprachen, seien es nun Sondersprachen oder Sprachen wie das Navajo, als Geheimsprachen gebraucht werden können, wurde bereits dargelegt, und es wurde auch festgestellt, dass sie nicht primär zwecks Geheimhaltung geschaffen wurden bzw. entstanden sind. Eine Sprache hingegen, die primär der Geheimhaltung diene, ist die „Kellnersprache“, die früher von Wiener Kellnern verwendet wurde, wenn sie im Beisein von Gästen über diese und speziell über auf diese abzielende Betrügereien sprachen (vgl. Girtler 2010: 227ff.). Die Eigenheit dieser Sprache besteht darin, dass Wortsilben verschoben werden und zusätzlich ein *o* an den Wortbeginn gestellt wird. So wird aus „blöder Trottel“ „otteltro oderblö“. Offensichtlich handelt es sich in diesem Fall um eine künstliche Sprache, die zur Geheimhaltung kreiert wurde. Es lassen sich jedoch aus diesem Beispiel keine allgemeinen Schlüsse auf einen Zusammenhang zwischen Geheimsprachen und künstlichen Sprachen ziehen. Wie wir schon gesehen haben, können auch natürliche Sprachen als Geheimsprachen dienen, und umgekehrt sind nicht alle künstlichen Sprachen notwendigerweise Geheimsprachen. Die Welthilfssprache Esperanto zum Beispiel wurde mit einer gerade diametral entgegengesetzten Intention geschaffen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich das Sprachspiel „geheim kommunizieren“ nicht über formale Kriterien der verwendeten Sprache / Schrift bestimmen lässt. Vielmehr kann nur das pragmatische Merkmal der Geheimhaltungsintention zu einer diesbezüglichen Kategorisierung von Kommunikationsprozessen und darin involvierter Kommunikationsmedien herangezogen werden. Obwohl es dies auch für eine Subklassifizierung, respektive Typologisierung von Geheimkommunikation zu berücksichtigen gilt, spielen für eine solche auch andere Aspekte geheimkommunikativen Handelns eine zentrale Rolle, da aus ihnen die notwendigen Kriterien abgeleitet werden können.

3. Kriterien für eine Typologie der Geheimkommunikation

Die Kriterien für eine Typologie der Geheimkommunikation können in drei Gruppen eingeteilt werden:

1. Was wird geheim gehalten?
 - a) Der Kommunikationsprozess
 - b) Das Signal
 - c) Die Bedeutung der Zeichen
 - d) Die Referenz der Zeichen
2. Wodurch wird Geheimhaltung erreicht?
 - a) Besonderer Gebrauch einer Sprache (Beispiel³: Navajo)
 - b) Sondersprache (Beispiel: Rotwelsch)
 - c) Codierung (Beispiel: „The Dancing Men“ und „The Gold Bug“)
 - d) Doppeldeutigkeit (Beispiel: „Ostküste“)
3. Welches Kommunikationsmedium wird verwendet?
 - a) Gesprochene Sprache
 - b) Schrift
 - c) Bild
 - d) Gestik, Mimik, Körperhaltung.

Grundlegend für die folgende Typologisierung ist die unter 1. gestellte Frage. Je nachdem, welche der vier genannten Antworten für ein spezifisches geheimkommunikatives Sprachspiel Gültigkeit hat, wird dieses einem von vier Grundtypen zugeordnet. Die anderen Kriterien werden hingegen erst nach dieser Grobklassifizierung zur weiteren Differenzierung herangezogen. Letztere wird in dieser Arbeit – auch aus Platzgründen – jedoch nur ansatzweise erfolgen, zumal die Fragen nach den verwendeten Mitteln und dem Kommunikationsmedium eher auf Formales abzielen und für eine pragmatisch orientierte Typologie zwar keineswegs irrelevant, aber dennoch von sekundärer Bedeutung sind.

Die Folie für die Typologisierung bildet ein an Strohner (2001: 21) angelehntes Kommunikationsmodell (siehe Abb. 2), das kognitive wie auch pragmatische Aspekte inkludiert und eine Ausformung eines Konstitutionsmodells von Kommunikation (vgl. Brinker / Sager 1989: 126ff.) mit dem wesentlichen Merkmal eines aktiv an der Bedeutungskonstitution der Botschaft mitwirkenden Rezipienten darstellt.

Wenn geheim kommuniziert werden soll, muss potenziellen Mithörern der sensorische oder hermeneutische Zugang zu einzelnen Komponenten eines Kommunikationsprozesses, wie er in diesem Modell dargestellt ist, tendenziell verwehrt, zumindest aber erschwert werden.

³ Die hier genannten Beispiele werden im Zuge der Arbeit jeweils kurz diskutiert.

Insbesondere betroffen sind davon die Komponenten *Signal*, *Bedeutung* und *Referenz*, sofern nicht überhaupt versucht wird, die Kommunikation insgesamt zu verbergen.

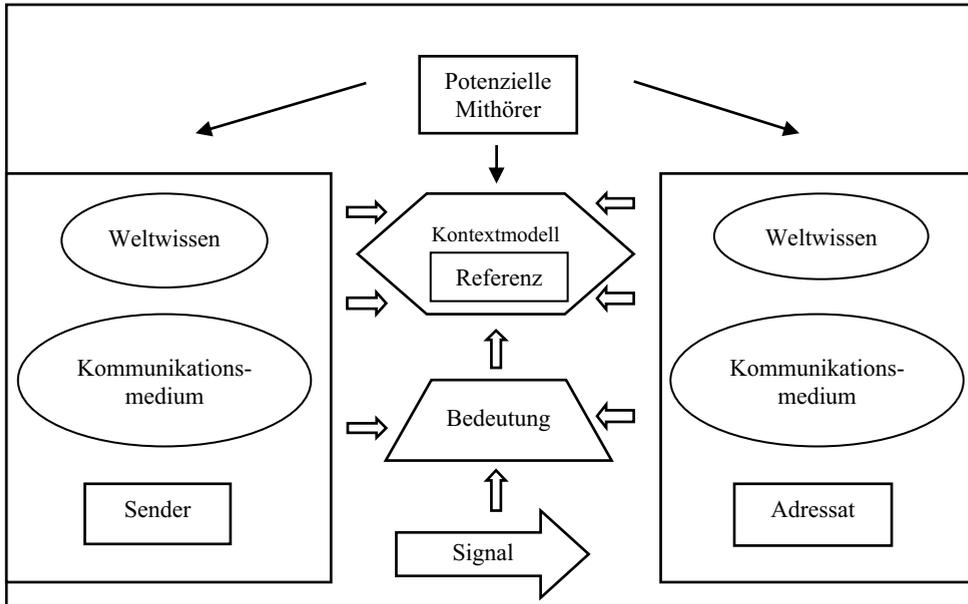


Abb. 2: Kommunikationsmodell

Davon ausgehend, welche dieser Komponenten im Fokus des jeweiligen Sprachspiels des geheimen Kommunizierens steht, können wir die vier Grundtypen von Geheimkommunikation ableiten.

4. Die vier Grundtypen von Geheimkommunikation⁴

4.1 Typ A: Das Verbergen des Kommunikationsprozesses

Bei Typ A ist es das Ziel der Kommunizierenden, zu verhindern, dass potenzielle Mithörer / -leser überhaupt realisieren, dass kommuniziert wird. Schematisch lässt sich dies durch das Einfügen eines schwarzen Balkens zwischen die Komponente „potenzielle Mithörer“ und den gesamten Rest des Kommunikationsprozesses darstellen (Abb. 3).

⁴ Eine Anregung zu dieser Form der Typologisierung erfuh ich im Zuge der Lektüre eines Aufsatzes von Bernd Spillner (1980), in dem kommunikativ komplexe Gesprächssituationen in den Komödien Molières analysiert werden.

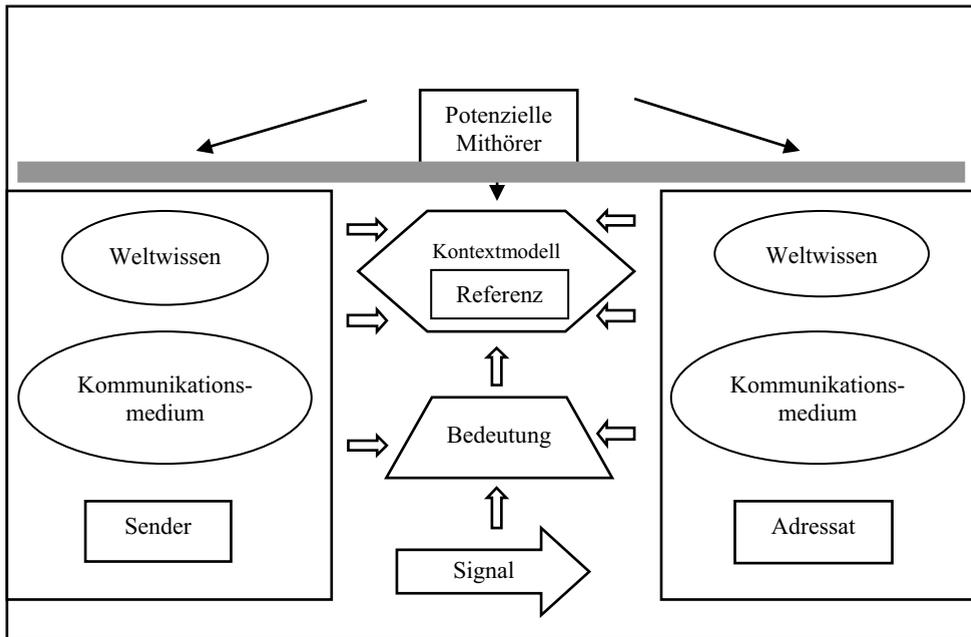


Abb. 3: Geheimkommunikation Typ A

Darunter fallen zum Beispiel politische Verhandlungen, die an einem geheimen Ort abgehalten werden, sodass politische Gegner, Journalisten oder etwaige andere potentielle Mithörer im Fall des Gelingens der Geheimhaltung nichts davon mitbekommen. Die in den Verhandlungen ausgetauschten Botschaften sind dadurch vor einem sensorischen Zugriff exoterischer Personen perfekt geschützt, und ein hermeneutischer Versuch wird daher naturgemäß erst gar nicht unternommen.

Ein solcher Geheimhaltungseffekt kann auch durch Steganographie, also das Verbergen einer Botschaft, im weiteren Sinn⁵, erzielt werden. Zum Beispiel wollte, wie Herodot berichtet, Histaiaeus seinen Verbündeten Aristagoras von Milet zu einer Revolte gegen den persischen König ermutigen. Die diesbezügliche Botschaft ließ er auf den zuvor rasierten Kopf eines Sklaven schreiben, den er aber erst nach Nachwachsen der Haare zu Aristagoras schickte. Unter den Haaren blieben die Botschaft und damit der Kommunikationsprozess insgesamt verborgen, wodurch Geheimhaltung erreicht wurde (vgl. Singh 1999: 5).

Entscheidend ist nicht nur, aber insbesondere für diese Form der Geheimhaltung, dass „die Inszeniertheit der Inszenierungen des Sprechers“ (Wiedenmann 2002: 34) nicht auffällt. Das heißt, dass das jeweilige Sprachspiel der Geheimkommunikation so in ein Alltagsgeschehen eingebettet ist, dass kein Verdacht aufkommt, es läge ein Kommunikationsversuch vor, schon gar nicht einer, geheim zu kommunizieren. An-

⁵ Zur Steganographie im engeren Sinn vgl. Typ B.1.

ihrer nahtlosen Einbettung in harmlose Texte nicht als Träger von Geheimbotschaften erkennbar. Eine andere Variante, geheime Botschaften in Texten zu verstecken, besteht darin, für den Text Wörter so zu wählen, dass ein Akrostichon entsteht, sich also zum Beispiel aus den Anfangsbuchstaben jedes fünften Wortes eine Botschaft ergibt. Es können aber auch die für die versteckte Botschaft relevanten Buchstaben durch eine typographische Hervorhebung, die natürlich nicht allzu auffällig sein sollte, gekennzeichnet werden, wie es zum Beispiel in einem der Texte („Pergament 1“) im Zusammenhang mit dem Geheimnis von Rennes-le-chateau der Fall ist.⁶

In Lewis Carrolls Widmungsgedicht am Beginn seines Romans „Through the Looking-Glass“ wird die geheime Botschaft – nämlich, wem dieses Gedicht und damit der Roman gewidmet ist, – mit Hilfe der Doppeldeutigkeit eines Wortes versteckt:

And, though the shadow of a sigh
 May tremble through the story,
 For ‚happy summer days‘ gone by,
 And vanish’d summer glory –
 It shall not touch, with breath of bale,
 The pleasance of our fairy-tale. (Carroll 1970: 174)

„Pleasance“ hat hier nicht nur seine eigentliche lexikalische Bedeutung, sondern spielt auch auf Alice Pleasance (!) Liddell an, das Vorbild für die Romanfigur Alice und die Person, an die sich die Widmung richtet. Das Signal für die geheim gehaltene Anspielung verbirgt sich auf diese Weise im Gedichttext.

4.3 Typ B.2.: Das Verbergen des Signals der Geheimbotschaft durch Nutzung eines nicht als solches erkennbaren Kommunikationsmediums

Wie das Modell in Abb. 5 mittels der zusätzlichen fetten Umrandung der Komponente „Kommunikationsmedium“ veranschaulicht, erfolgt der Versuch der Geheimhaltung bei Fällen dieses Typs nicht so sehr dadurch, dass das Signal der geheimen Botschaft in einer anderen verborgen wird, sondern durch die Nutzung eines Kommunikationsmediums, das als solches für Uneingeweihte nicht oder nur schwer erkennbar ist. Auch auf diese Weise wird das Signal verborgen, indem Mithörer/-leser es zwar sensorisch erfassen – darin liegt der Unterschied zu Typ A –, aber nicht als Signal erkennen.

⁶ Eine Abbildung dieses Pergaments findet sich neben weiteren Informationen zu Rennes-le-chateau online unter: <http://rennes.digital-culture.de/news/latest/artefakte.html>.